

Dr. Jürgen Glocker, Einführung „Denk Mal“, Freie Gruppe Hoahrhein, Kunstverein Hoahrhein, 24. November 2019

„Zur Selbstverständlichkeit wurde, dass nichts, was die Kunst betrifft, mehr selbstverständlich ist, weder in ihr noch in ihrem Verhältnis zum Ganzen, nicht einmal ihr Existenzrecht. Die Einbuße an reflexionslos oder unproblematisch zu Tuendem wird nicht kompensiert durch die offene Unendlichkeit des möglich Gewordenen, der die Reflexion sich gegenüber sieht.“

Keineswegs, lieber Herr van Veen, liebe Künstlerinnen und Künstler, meine sehr geehrten Damen und Herren,

keineswegs möchte ich Sie heute mit der postum herausgegebenen *Ästhetischen Theorie* Theodor W. Adornos behelligen, deren erste Sätze ich eingangs zitiert habe. Indessen, es schadet vielleicht nicht, sich bewusst zu machen und daran zu erinnern, dass die ästhetische Unübersichtlichkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts, auf die Adorno abzielte, auch für den Anfang des 21. Jahrhunderts uneingeschränkt zu diagnostizieren ist, ja, für unsere Zeit mit den Folgen der digitalen Revolution vermutlich in verstärktem Maße. Die These, dass inzwischen jedes Kunstwerk ausschließlich an jenen Maßstäben zu messen sei, die es sich selbst stellt, dürfte bekannt sein. Es ist so: Nichts versteht sich mehr von selbst, nichts ist selbstverständlich.

Dass ich hier und heute zur Eröffnung einer Ausstellung in der Villa Berberich sprechen darf, freut mich sehr. Denn was der Kunstverein Hoahrhein in Bad Säckingen seit langem in dem zu Beginn skizzierten Umfeld leistet, ist bedeutend. Der Kunstverein Hoahrhein ist zwar ein eingetragener Verein, mithin eine Einrichtung, die von engagierten Privatpersonen getragen wird; tatsächlich aber ist er eine echte Institution für die ganze Region, die auf eine reiche Vergangenheit und auf eine äußerst lebendige Gegenwart blicken kann. Und das ist, nicht zuletzt, das Verdienst von Maren Buntz und, seit langer, langer Zeit, vor allem das von Frank van Veen.

Heute nun darf ich also in eine Ausstellung der Freien Gruppe Hoahrhein, in eine Präsentation von sechs Künstlerinnen und Künstlern einführen. Da es schlechterdings unmöglich ist, im Rahmen einer notwendig knappen Vernissagerede die Werkkomplexe von sechs Kunstschaaffenden auch nur annähernd angemessen zu würdigen, will ich Ihnen, wenn Sie gestatten, zunächst einige wenige Gedanken zum aktuellen Kunstbetrieb vortragen, bevor ich Ihnen die beteiligten Künstlerinnen und Künstler kurz vorstelle.

Gleichwohl beginne ich bei der Freien Gruppe Hoahrhein. Der Name der Gruppe ist, das kann man nicht anders sagen, Programm und in der Region bestens eingeführt. Er steht für langjährige künstlerische Arbeit auf hohem Niveau, er steht für einen kontinuierlichen Dialog zwischen einer Künstlergruppe und dem Publikum der Region. Nur haben wir es seit zwei Jahren mit einem markanten Kontinuitätsbruch, zumindest mit einem Generationenwechsel zu tun.

Denn unter dem Namen Freie Gruppe Hoahrhein firmieren seit zwei Jahren andere Künstlerinnen und Künstler als früher, damit zum Teil auch ganz andere künstlerische Medien, andere Techniken und andere Stile, andere Zugänge zur Kunst, andere

Antworten auf unsere Lebenswelt. Die Beteiligten leben und arbeiten auch nicht mehr alle am Hochrhein, sondern beispielsweise in Freiburg.

Das sind erste kleine Hinweise darauf, dass sich Kunst und Kultur zusehends verändert haben und weiter ändern. National und international sehen wir uns seit langem schon einer kaum noch überschaubaren Pluralität von Techniken, Medien und Stilen und einer immer mobiler werdenden Kunstszene gegenüber. Wenn wir heute von Kunstschaaffenden sprechen, das habe ich erst vor einer Woche wieder einmal in Basel bei einer Diskussion erlebt, ist auch längst nicht mehr klar, ob über Künstler oder über Kunstvermittler und Kuratoren geredet wird. Die Grenzen beginnen, sich zu verschieben, man hat mit einer zum Teil absichtsvollen sprachlichen Unschärfe zu rechnen.

Zugleich, und das hat nun gar nichts mit der Freien Gruppe Hochrhein zu tun, scheint es eine Art Krise der Kunst, ja, der Kultur insgesamt zu geben. Auch alteingesessene Galeristen in den Metropolen und Agglomerationen klagen zum Beispiel darüber, dass die solventen Kinder ihrer langjährigen Kunden kein Interesse an Originalen oder Originalgrafik haben und statt ihrer Poster an die Wand hängen. Ein global aktiver deutscher Galerist hat sich offenbar auf einen Fälschungsdeal eingelassen, und seine Stammgalerie ist insolvent. In Berlin gibt es einen Verdrängungskampf, viele Galerien müssen schließen. Als Krisensymptom kann man es auch werten, wenn ein Street-Art-Künstler für sichselbsterstörende Shredder-Bilder Spitzenpreise erzielt und mittlerweile als einer der teuersten aktuellen Künstler weltweit gilt.

Im Gegenzug wird es nicht überraschen, wenn Kultureinrichtungen einigermaßen verunsichert auf diese Situation reagieren, die vielen so volatil erscheint wie eine verschreckte Börse. Das impliziert, dass der internationale Kunstmarkt längst selbst börsenartige Züge angenommen hat. Auch große staatliche Museen springen, angesichts rückläufiger Besucherzahlen, auf den Zug auf und reißen sich um jeden einigermaßen tagesschautauglichen Künstler. Sie preisen sich glücklich, wenn sie mit einem der Bilder des genannten Street-Art-Künstlers ein vermeintliches Massenpublikum anzulocken vermögen. Das Fernsehen macht es vor: In vielen Fällen gilt nur noch die Quote.

Insgesamt ist festzustellen, dass sich auch staatliche und kommunale Häuser tendenziell so verhalten, als seien sie in erster Linie keine kulturellen Einrichtungen mit einem Auftrag zur künstlerischen Bildung und Forschung, zur Förderung von Künstlerinnen und Künstlern, sondern Betriebe, die sich in einem bestimmten Marktsegment in einer Wettbewerbssituation bewegen. Das sind sie selbstverständlich auch, aber das darf nicht dazu führen, dass sie ihre Standards preisgeben und einem Markt hinterherlaufen, den sie wahrscheinlich nie erobern werden.

Andernfalls laufen wir à la longue Gefahr, nur noch Mainstream- und Blockbuster-Ausstellungen beziehungsweise Formate zu präsentieren, die wir für populär halten. Die öffentlichen Galerien und Museen würden sich auf Dauer selbst abschaffen, und es bestünde das Risiko, dass es, mit Blick auf alle Kultursparten, in absehbarer Zeit keine Documenta Kassel, keine Donaueschinger Musiktage oder kein Internationales Literaturfestival Berlin mehr gäbe – um nur drei prominente Beispiele zu nennen.

Der Kunstverein Hochrhein, und damit kriege ich wieder die Kurve zu dieser Veranstaltung, geht einen anderen Weg. Es versteht sich von selbst, dass er nicht an

seinem Publikum vorbei produziert, keine Frage, er legt sich nicht, um mit Shakespeare und Stendhal zu sprechen, für die „happy few“ ins Zeug, aber, und das ist wichtig, er achtet stets auf künstlerische Qualität jenseits der Moden. Und er hat den Mut, seinem Publikum kulturelle Angebote zu machen, die sich nicht auf den ersten Blick erschließen, Angebote, die ästhetisch anspruchsvoll sind.

Er weiß, dass man das Publikum am Hochrhein nicht unterschätzen darf, und ihm ist an einem Diskurs, an einem Gespräch zwischen einem Kulturhaus, Künstlerinnen und Künstlern und einem Publikum gelegen, das offen ist für Altes – und für ganz und gar Neues. In dem soeben bei Suhrkamp erschienenen Erzählungsband „Gefühlte Zuversicht“ von Frank Jakubzik erscheint eine Kunst als Utopie, das nur nebenbei, die der Verwertung entzogen ist.

Und damit bin ich (endlich, endlich) bei der Freien Gruppe Hochrhein angekommen. Sie bietet uns ein multiperspektivisches, anspruchvolles Sehvergnügen, eine Ausstellung auf hohem Niveau, die es in sich hat, ein sechsköpfiges „Denk Mal“, das zum Nachdenken anregt, so wir den impliziten Imperativ, der in dem Titel „Denk Mal“ steckt, ernst nehmen. Ich stelle Ihnen die Beteiligten in alphabetischer Reihenfolge und in aller gebotenen Kürze vor.

Tobias Eder, der Sprecher der Gruppe, stammt aus Rheinfeldern. Er durchlief eine Bildhauerlehre bei seinem Vater Leonhard Eder und absolvierte dann ein Studium der Bildhauerei an den Akademien von Karlsruhe und München, zuletzt als Meisterschüler von Professor Hans Ladner. Tobias Eder wurde mit dem Förderpreis der Darmstädter Sezession ausgezeichnet und stellt international aus. Er lebt in Freiburg.

Seit ca. zehn Jahren arbeitet Eder verstärkt mit digitalen Medien, mit Computer-Animationen. Filme, von denen er hier mehrere zeigt, beziehen sich u. a. auf Klaustrophobien und auf die Auferstehung (Er nennt es „Resurrection“). Solche Filmanimationen ermöglichen es Tobias Eder, neuartige Räume zu generieren, zugleich neue ästhetische Erfahrungen zu vermitteln, dem Publikum die Chance zu eröffnen, ganz anders als bei einem traditionellen, statischen Tafelbild in eine künstlerisch-künstliche Welt einzutauchen. Die drei Screenshots hingegen, die der Künstler in der Villa Berberich zeigt, wirken malerischer als die Animation. Eder lässt sich u. a. von der Architektur Palladios inspirieren, und so lehrt er uns das Sehen im Kontrast, in der Differenz.

Carola Faller-Barris präsentiert zwei perfekte Bleistiftzeichnungen mit plastischen Gegenständen, deren Kugel-Form und deren Perfektion bereits auf eine metaphysische Bedeutungsschicht hinweisen. Tatsächlich erweist sich der „Morgenstern“ nicht nur als eine Waffe, sondern als eine zu öffnende Frucht mit einem möglicherweise wertvollen Kern oder als himmlischer Morgenstern.

Ähnlich verhält es sich mit den beiden im eigentlichen Sinn plastischen Arbeiten, dem „Beichtstuhl“ aus Holz und teilweise geschreddertem Papier, auf den Rechnungen geklebt sind, und mit der „Verkündigung“, einer Wandskulptur. Mit der Vergebung versinken nicht nur die säkularen Schulden, sondern auch die Schuld. Die Arbeit „Verkündigung“ aus Papier, Kabelbinder und Draht präsentiert uns zwei Engelsflügel, auf denen Namen zu lesen sind, mithin Adressen, Adressaten, Botschaften. Es geht um

Kommunikation, um ein transzendentes Gespräch, um Gespräche und Nachrichten, die uns beflügeln.

Carola Faller-Barris hat Kunst und Kunsterziehung, unter anderem an der Universität Mainz, sowie Katholische Theologie studiert. Sie hat ihre Arbeiten bisher in Deutschland, der Schweiz und Italien gezeigt und lebt als Freie Künstlerin in Freiburg.

Kathrin Kunz wurde in Basel geboren, lebt in Möhlin und hat in Basel sowie im Rahmen eines Sommerkurses bei Roman Opalka in Salzburg studiert. Arbeiten von ihr befinden sich in zahlreichen Schweizer Sammlungen, sie hat ihre Werke bislang hauptsächlich in der Schweiz, aber auch in Frankreich und Deutschland gezeigt und wurde für ihre Arbeit bereits mit etlichen Stipendien und Werkbeiträgen ausgezeichnet.

Kathrin Kunz geht es bei ihren präzise gestalteten Arbeiten mit Pigment- bzw. Grafitpulver auf Papier um kaum definierte Räume, um Licht, Schatten und Bewegung, um diskrete Sinnbilder von An- und Abwesenheit, die zwischen Konkretion und Abstraktion oszillieren. In Bad Säckingen zeigt sie (wie soll ich mich ausdrücken?) aus zollpraktischen Gründen, die wir in unserer Region leider nur allzu gut kennen, kleine, zauberhafte Drucke auf der Basis von zum Teil verdünnten Tuschen, die sie mit Hilfe von Pflanzenköpfen herstellt. So klein diese Unikate sein mögen, so besitzen sie doch größtmögliche Kraft, als würden wir der Poesie höchstpersönlich begegnen. „In a shower of all my days“ hätte Dylan Thomas vielleicht über sie geschrieben.

Über poetische Power, die uns unmittelbar anzusprechen vermag, verfügen auch die Werke von Ruth Loibl. Die beiden textilen Plastiken „Bodenpersonal 1 & 2“ (in meinem Rücken) entfalten echte Bühnenpräsenz. Sie bestehen aus Kunstfaser, Leinen und Holzwolle auf Korbgeflecht. Die beiden weiblichen Figuren haben nichts vom Naturalismus eines Duane Hanson, doch Frau Loibl stellt mit ihnen gleichwohl die Frage, wie wir heute leben. Und: Wie wir leben sollten. Ihre beiden Tusche-Pinsel-Zeichnungen auf Japan-Papier erscheinen demgegenüber abstrakt, freier, sind wie ein Durchatmen in offener Landschaft und fordern unsere Phantasie, unsere eigenen Projektionen heraus.

Ruth Loibl wurde in Nürnberg geboren, studierte an der Universität Würzburg (Germanistik und Philosophie), dann Kunst an der Nürnberger Akademie und an der HDK Berlin, die letzten Jahre als Meisterschülerin, und lebt heute mit ihrer Familie in Rheinfelden (Baden). Sie wurde mit dem Zonta-Regionalkunstpreis ausgezeichnet und zeigt ihre Werke in Japan, Belgien, Frankreich, in der Schweiz und in Deutschland.

Katrin Niedermeier stammt aus München, sie hat in München und Oslo Mode studiert und hat später in Basel ihren Master in Fine Arts gemacht. Dazwischen war sie als Modedesignerin bei großen Häusern in Paris, Los Angeles und München tätig. Katrin Niedermeier lebt in Weil am Rhein und arbeitet dort und in Basel. Ihre Kunstwerke hat Frau Niedermeier bereits in Russland, Südkorea, in Frankreich, der Schweiz und Deutschland gezeigt. Sie erhielt mehrere Design-Preise sowie den dritten Preis beim Wettbewerb „Bauhaus“ von Swarovski International.

In Bad Säckingen zeigt Katrin Niedermeier die Animation „transarcadia 7.3“ und die Skulpturen „transistenz“ aus Polystyrol und gespritztem Autolack und „interlacing“ aus Papier und Epoxyharz. Die Animation verschränkt Bild und Ton, Erzählung und Oper, griechische Mythologie und Goethe-Zeit („Auch ich in Arkadien!“ lautet bekanntlich das

Motto zur *Italienischen Reise*), sie fragt, wo heute unser Arkadien situiert ist, wie unsere Sehn-Süchte aussehen. Die beiden Skulpturen von Katrin Niedermeier sind semantisch offener, sie changieren zwischen den Polen Fluss und Erstarrung, Bewegung und Stillstand. Sie selbst bewegt sich mit ihrer Arbeit auf subjektive Weise grundsätzlich in den Grenzbezirken von multimedialer Animation, Malerei und Installation, analoger und digitaler Wirklichkeit, Fiktion und Faktizität.

Der gebürtige Schweizer Peter Schütz geizt ein wenig mit Daten zu seiner Person, aber ich weiß, dass er im Hotzenwald lebt und seine Werke seit 1987 in Ausstellungen in Deutschland und in der Schweiz zeigt. Er zeichnet und widmet sich vor allem der Öl- und Hinterglasmalerei und arbeitet häufig mit Mischtechniken. Schütz wurde in Bernau mit dem NaturEnergie Förderpreis ausgezeichnet, er ist, wenn ich es richtig sehe, der einzige, der in dieser Ausstellung mit klassischen Tafelbildern präsent ist.

Doch seine Werke kommen alles andere als klassisch daher. Sie streben eine Balance zwischen Archaik und der verknappten Bildsprache von Piktogrammen an, die Farben sind klar und eindeutig, die Formen und Strukturen erscheinen demgegenüber in hohem Maße mehrdeutig. Lebewesen mit Antennen oder Fühlern begegnen immer wieder, auch Reiterszenen, Pferde und Menschen; die alte, archaische Verbindung zwischen Mensch und Tier ist Peter Schütz wichtig. Seine Frau und er haben einen Hund und leben in der Nähe eines Reiterhofs, vielleicht ein nahes Arkadien. Schütz arbeitet lange an einem Bild, mehrere Monate, vielleicht auch Jahre, bis er die klare, scheinbar so einfache Bildlösung findet, die er sucht.

Er spielt ernste künstlerische Spiele, die es in sich haben und auf sein politisch-gesellschaftliches Umfeld zielen. Es ist kein Zufall, dass seine Arbeit „Denk Mal“ den Titel der Ausstellungseinladung ziert und das Motto der Präsentation geliefert hat. Diese Schau stellt eine Aufforderung an uns alle dar, kein unpolitisches Denkmal irgendwo im Stadtbild, das keine Beachtung findet.

\*

Noch ist niemand vor Erschöpfung vom Stuhl gefallen. Ich komme daher schnell zum Schluss und schicke einen herzlichen Gruß hinüber nach Wehr, wo Hansjörg Bisswurm, der seit 1977 der FGH angehört, für sein Lebenswerk mit einer Ausstellung und einem Buch geehrt wird.

Die Freie Gruppe Hochrhein und der Kunstverein Hochrhein beschenken uns in Bad Säckingen mit einer ebenso sehenswerten wie vielfältigen, pluralistischen und zugleich in sich vernetzten Präsentation, mit einem Augenabenteuer voller Spiegelungen und optischer Echos. Diese multiperspektivisch angelegte Ausstellung leistet einen wichtigen Beitrag zum künstlerisch-kulturellen Diskurs in unserer offenen Gesellschaft. Sie sagt uns unter anderem: Wir brauchen Mut zur Qualität und Mut zum Pluralismus. Auch das versteht sich nicht von selbst. Vielen Dank!

